



Die Tragödie von Ittersdorf 1925 – Eine authentische Erzählung

von

Norbert Breuer-Pyroth

„Der Hahn ist kaputt ...“

„Gerechtigkeit ohne Gnade ist nicht viel mehr als
Unmenschlichkeit.“

Albert Camus (1913-1960)

In freundschaftlicher Erinnerung an Josef Bastian (1954–2026)
und Harald Langendörfer (1952–2023) aus Ittersdorf

Wir schreiben den Juni 1925.

Droben auf dem hügeligen, von Goethe ganz zurecht als „lieblich“ apostrophierten Saargau, in einem kleinen, verträumten Weiler namens Ittersdorf.

Der Roggen steht jetzt hoch. Und der Sommer wärmt um „Siebenschläfer“ herum schon beständiger, verdunstet den morgendlichen Tau. In der feucht-kühlen Witterung Ende Mai hatte noch giftiges Mutterkorn gedroht.

Derweil schwingt sich ein weiblicher Roter Milan von seinem Ansitz auf einem Bergahorn bei Ittersdorf herab. Sie hat jüngst ihren langjährigen Partner verloren; ein roher, törichter Mensch schoß ihn aus ihrem luftigen Reich herunter, als sie mit ihrem Gespielen reizvolle Flugmanöver vollführte. Auch Vögel können still trauern. Sie wird bis nach Pommern fliegen, um ihre Betrübnis abzuschütteln.

Spektakulärer war von hier indes kaum zu vermelden. Jedenfalls seit den barbarischen Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges. Doch die lagen seinerzeit fast 300 Jahre zurück. Und hatten allenfalls im Volksmund überdauert, in dem Begriff „Grobaten“ nämlich. (*)

*Auf dem Saargau = „Krôpaten“; damals für die als grausam gefürchteten Kroaten gebräuchlich, heute noch vereinzelt.

Die Ittersdorfer lebten vor einem Jahrhundert noch von der Landwirtschaft, arbeiteten auch im gefahrenträchtigen Bergbau und auf den feuerspeienden Hütten.

Es waren fleißige, zähe, bescheidene Menschen, denen das Leben nichts schenkte und die Krankheit und Tod nicht selten vor der Zeit ereilten. Selbst an Samstagen wurde geschuftet. Zwölf Stunden waren die Regel. Sonntags ging es in die Kirche, die Predigt von der Kanzel war Pflicht, für den Pfarrer von oben, für die Christenmenschen von unten. Hiernach eilten die Männer frohgemut zum herbeigesehnten Frühschoppen, der meist länger ausgedehnt wurde als den rührigen, mit dem Sonntagsbraten wartenden Hausfrauen recht.

Damals, 1925, herrschten freilich karge Zeiten, weniger Braten und „Falscher Hase“ (Hackbraten), eher Kartoffeln, Kohl und Steckrüben. Beileibe nicht nur im Saargebiet. Die vorgeblich „Goldenen Zwanzigerjahre“ waren arg zwiespältig. Der Hunger plagte nicht nur die Habenichtse und armen Teufel. Die Begüterten indes tafelten opulent wie eh und je. Magenknurren hie, Überangebot dort.

Und es paßte in den Rahmen dieser Epoche: Just Ende Juni 1925 trampete Charlie Chaplin erstmals mit seinem Film „Goldrausch“ in die „Lichtspielhäuser“, wie die Kinos damals noch hießen. Im Hungerdelirium verspeist der Ärmste darin seinen Schuh; sogar die Schnürsenkel dienen ihm als vermeintlich delikater Spaghetti-Ersatz.

Doch suchten zuweilen auch schicksalhafte Ereignisse, die gar überregional bewegten, verschwiegene Dörfer heim. Und ein solches Geschehnis wollen wir heute aus der Gruft der Vergessenheit ans grelle Tageslicht befördern.

Die Gerechtigkeit bediente sich des Zufalls, auf daß wir Nachgeborenen anhand erhaltener Dokumente Einblick nehmen können. In verstörende Wahrheiten, die namentlich unserem Staat (*) mitsamt seinen Vollzugsbeamten beileibe nicht zur Ehre gereichen.

* Das Land an der Saar stand in den Jahren 1920-1935 unter Völkerbundsverwaltung. Frankreich erhielt die Kohlegruben. Ziel war die letztlich am Votum der Saarländer gescheiterte wirtschaftliche Entflechtung vom Deutschen Reich.

Es begibt sich nämlich in diesem Ittersdorf ein Mann namens Michel Hahn auf das in jenen Wochen verwaiste Bürgermeisteramt im Dorf. Um nach Arbeit nachzusuchen. Oder doch zumindest einen Notgroschen zu erbitten.

Er wird indes abschlägig beschieden. Kurz und bündig. Mehr noch: Mit harschen, ja höhnischen Worten. Obrigkeitshochmut war trotz Preußens Untergang statt Gloria noch tief in dem geringsten Staatsdiener verankert.

Hahn ist verzweifelt, zumal er doch für seine wachsende Familie Verantwortung trägt. Seit Tagen ist er schon ohne Arbeit. Not macht zuweilen erfinderisch. Oder auch von Sinnen.

Hahn denkt an die Seinen, ihn übermannt die Sorge. Zornentbrannt droht er jetzt dem sich ungerührt abwendenden Beigeordneten des Dorfes: „Wenn du mir keine Arbeit gibst, dann ... hau' ich dir eine runter.“

Der zufällig anwesende, diesenfalls überaus dienstefrige Feldhüter Schmitt, wächst plötzlich hinter dem hölzernen Empfangstresen aus dem Boden. Schon greift er nach dem dreisten Bittsteller, um ihn hinauszubefördern.

Das indes mißlingt. Gründlich. Denn darauf reagiert der Michel Hahn ebenso rabiat. Was Wunder, ist er doch ohnehin als unfügsam und hitzköpfig im Dorf bekannt.

Wutentbrannt zieht er das Schlüsselbund aus der Tür, schlägt dem Feldhüter damit ins Gesicht und drischt obendrein auch auf die anderen anwesenden Beamten ein.

Als friedfertiges Schaf seiner Gemeinde ist Michel nun nicht gerade beleumundet. Vielmehr ist er oft unbeherrscht, aufbrausend und hat, wie eine alte Frau späterhin zu Protokoll gibt, schon „viel Kummer bereitet.“ Wir dürfen vermuten, seiner inzwischen betagten Mutter.

1918/19 während der deutschen „Novemberrevolution“ soll er sich beispielsweise, ausgerüstet mit einem Militärgewehr und passender Munition, vor dem Ittersdorfer Amt postiert und gedroht haben, den Bürgermeister zu erschießen. In Wahrheit hat er aber niemanden erschossen und blieb ein freier Mann. Manche gaben allerdings zu Protokoll, er sei in der Umgegend gar als „gemeingefährlich“ bekannt.

An Umsicht mangelt es ihm nicht. Um den Feldhüter an seiner Verfolgung zu hindern, schließt Hahn jetzt die Tür der Amtsstube flugs hinter sich ab.

Auf dem Weg nach draußen begegnet ihm der von dem Vorfall bereits unterrichtete, ihm nachgesandte Landjäger Leifheit und fordert Michel Hahn auf, ihm auf der Stelle die Schlüssel auszuhändigen.

Hahn jedoch weigert sich. Daraufhin fordert ihn Leifheit auf, mit ihm zu kommen. Doch dieser Aufforderung leistet Hahn, bockig, ebenfalls keine Folge.

Vergessen wir nicht, im Landkreis Saarlouis herrschte noch bis wenige Jahre zuvor Preußen, über einhundert Jahre lang. Statt althergebrachter Untertanendemut jetzt Rebellion?

Es darf gemutmaßt werden, daß Michel Hahn im 1. Weltkrieg Soldat war und danach kommunistischen Soldatenräten angehörte. Daraus mag seine offenkundige, herausfordernde Verachtung der verbliebenen Obrigkeitsstrukturen, welche zunächst die Franzosen bewußt aufrechterhalten wissen wollten, gerührt haben.

Einschub:

Landjäger waren seinerzeit quasi beamtete Dorf- und Flurpolizisten, teils auch mit Zollaufgaben betraut. Die Kluft eines Landjägers bestand für gewöhnlich aus dunkelgrauer oder -grüner Uniformjacke mit Koppel, dunkler Hose, hohen Schaftstiefeln, halbhohem Helm und Waffe (Pistole/Revolver im Futteral und/oder Seitengewehr/Bajonett), ähnelte also einer Militäruniform. Sie war ein Mittelding zwischen der Montur eines Soldaten und der eines Polizisten, besonders tauglich für Einsätze auf der Feldflur. Und diente nicht zuletzt auch zur Respekteinflößung.

In seinem Buch *Die abenteuerliche Reise Ferdinand Bittendübels* schildert der Schriftsteller und Geschichtspräsident Hjalmar Kutzleb (1885-1959) die Zunft der Landjäger 1775 als argwöhnisch, barsch, hochfahrend, nicht selten beleidigend, bedenkenlos Waffengewalt androhend („... sonst hagelt's Blei“), dem Schnaps, gerne Wacholder, auch tagsüber zugetan, und läßt seinen Protagonisten, einen Studenten, aussprechen: „Es wird ein Landjäger sein, deren Beruf es ist, hinter jedem Gesicht einen Betrüger oder Übeltäter zu wittern, bis das Gegenteil davon bewiesen ist.“

Das war wohlgerneht 150 Jahre vor dem hier geschilderten Ereignis. Es bleibt der werten Leserschaft überlassen, zu beurteilen, ob sich das Gebaren dieses derben Berufsstandes hin zur Neuzeit verbessert hatte, wenn sie die dargetanen Vorkommnisse zu Ende gelesen haben wird.

So schlägt nun Landjäger Leifheit dem Michel Hahn unvermittelt mehrfach mit seinem blankgezogenen Seitengewehr, einem Bajonett, über Kopf und Hände.

Blutüberströmt, schmerzverzerrt, rennt Hahn zum nahen Dorfbrunnen und wäscht sich notdürftig ab.

Doch jetzt wohin? Der Sohn flüchtet sich schnell in das Wohnhaus seiner Mutter.

Jetzt wird obendrein Landjäger Kartes herbeigerufen, der nun gemeinsam mit seinem Kameraden Leifheit und dem Feldhüter Schmitt den Michel Hahn sucht.

Seine Mutter hat ihm Unterschlupf gewährt. Die alte Frau - 82 Jahre zählt sie schon - zittert vor Angst, ihr Herz schlägt bis zum Hals.

Unterdessen erzählt man sich im Dorf, Michel Hahn sei über die nahe französische Grenze nach Berweiler bei Berus, nur fünf Kilometer von Ittersdorf entfernt, geflüchtet.

Der Sohn des Michel Hahn, er ist erst fünfzehn Jahre jung, will sich überzeugen, ob sein ihm stets guter Vater denn tatsächlich fort sei und fährt deshalb, von Furcht fiebrig getrieben, mit dem Rad seines Onkels, des Metzgermeisters Jakob Hahn, nach dort. Doch vom Vater keine Spur.

Unverrichteterdinge tritt er hastig in die angerosteten Pedale. Auf der Rückfahrt wird Martin, so heißt der junge Mann, vor Ittersdorf vom Feldhüter Schmitt festgehalten, bis Landjäger Kartes hinzustößt. Martin fährt schreckensbleich zusammen.

Kartes schlägt ihm jetzt ohne Grund und unvermittelt viermal ins Gesicht. Und sperrt ihn obendrein in den Bürgermeistereikeller ein.

Die Mutter des Martin begibt sich ob der Brutalität, die ihrem unbescholtenen Sohn widerfährt, auf das Bürgermeisteramt und begehrt entrüstet zu wissen, was denn eigentlich gegen ihren braven Jungen vorliege. Sie läßt sich partout nicht abweisen.

Da zur Zeit in Ittersdorf kein Bürgermeister im Amt ist, ergreift Landjäger Kartes das Wort. Und zwar dergestalt, daß er die redliche Frau Hahn anschreit und beschimpft, wobei er sich einer Ausdrucksweise bedient, die mit unflätig nur unzureichend umschrieben wäre. Es darf füglich bezweifelt werden, daß derlei üble Verhaltensweisen und Vulgaritäten im Dienstbuch und Verhaltenskodex der Landjägerschaft empfohlen waren. Aber offenbar gebräuchlich.

Mittlerweile hat sich auch Metzgermeister Jakob Hahn von der Hauptstraße, wo er seine Fleischerei betreibt, auf das Bürgermeisteramt begeben. Um sich neben dem Ergehen seines Bruders, für das er Schlimmes befürchtet, bei der Gelegenheit auch nach dem Schicksal seines widerrechtlich beschlagnahmten Fahrrades zu erkundigen.

Dabei begehrt er von dem anwesenden Landjäger Leifheit zu wissen, ob gegen seinen Bruder Michel denn ein Haftbefehl vorliege. Diese Frage muß nun der in dem Zimmer nebenan anwesende Landjäger Kartes gehört haben.

Derselbe stürmt denn auch aufgeregt zur Tür herein, sticht mit dem Zeigefinger auf dessen Brust und schnauzt den Metzgermeister Hahn böse an:

„Sie haben hier gar nichts zu reden. Wir brauchen keinen Haftbefehl. Was wir machen, das ist gut gemacht. Scheren Sie sich hinaus.“

Und stößt sodann mit beiden Fäusten dermaßen wuchtig gegen Hahn, daß er dabei selbst ins Taumeln gerät, gar zu Boden fällt, als der Metzgermeister dem Stoß behende ausweicht.

Voller Ingrimm erhebt sich Kartes wieder, reißt die Tür auf und stößt den Metzgermeister Hahn und die noch anwesende Frau des Michel Hahn rücksichtslos die Treppe hinunter.

Dann kehrt endlich Stille ein.

Doch sie ist atemlos und mitnichten von Dauer.

Abends zwischen sechs und sieben Uhr kehrt Michel Hahn, der sich bisher in der elterlichen Wohnung versteckt gehalten hat, in sein eigenes Wohnhaus zurück.

Die beiden Landjäger sitzen unterdessen – und zwar von ungefähr elf Uhr vormittags bis drei Uhr nachmittags in der Wirtschaft Fedick und von ungefähr vier bis sechseinhalb Uhr in der Wirtschaft Senzig (beide Gaststätten existieren noch heute) - zusammen. Also ausgiebig. Sechseinhalb Stunden lang.

Es sei dieserhalb angemerkt, daß vor dem Zweiten Weltkrieg in Deutschlands Wirtschaften alkoholfreie Getränke allenfalls an Kinder ausgeschenkt wurden, wenn sie ihre Eltern begleiteten. Ansonsten war der - unmäßige - Konsum an Bier, Wein und Schnaps (Korn) deutschlandweit gängig. Es ist insoweit kaum anzunehmen, daß die beiden Landjäger Leifheit und Kartes sich während der sechseinhalb Stunden in den beiden Gaststuben nur mit Selterswasser begnügten, sondern vielmehr mit womöglich reichlich Gerstensaft oder gar Hochprozentigem wie dem in der Gegend beliebten Birnen- oder Zwetschgenschnaps.

Was entscheidenden Einfluß auf die nun folgenden eskalierenden Ereignisse gehabt haben dürfte. Ihr erbarmungsloses Gebaren könnte durch den Alkohol befeuert worden sein. Alkoholtests waren schließlich noch unbekannt und Trunkenheit ein mildernder Umstand. Nicht nur niedrig entlohnte

Polizisten der Saarlouiser Wache wurden zuweilen im Dienst zu alkoholischen Getränken eingeladen und nahmen diese an, wie unsere Großväter berichten (*)

*Siehe die Erzählung „Sis fährt nach Düsseldorf oder: Alt-Saarlouiser Milieu“ im „Wörterbuch des Alt-Saarlouiser Sprachgutes“

Kartes und Leifheit erhalten von der Rückkehr Hahns alsbald Kenntnis und begeben sich schnurstracks zu dessen Wohnung, in die sie nun auch sogleich gewaltsam eindringen. Hierzu erbrechen sie mit einer Eisenstange zwei Türen, wobei sie Türfüllung und Rahmen stark demolieren.

Zufolge der Version, welche die Landjäger späterhin zu Protokoll geben, wäre hier einzufügen, daß Michel Hahn von Kartes mit einer Eisenstange geschlagen worden sei, so daß er ihm zunächst blutüberströmt in die Arme gesunken wäre.

Es ist anzuzweifeln, nichtsdestoweniger möglich, daß die beiden Amtspersonen einen Hausdurchsuchungsbeschluß eingeholt haben, welcher damals im deutschen Strafprozeßrecht durchaus schon vorgegeben war.

Wie die Landjäger berichten, sei Michel Hahn nun gewalttätig gegen sie vorgegangen. Er habe Eisenstangen und andere Gegenstände von oben auf sie geworfen. Möglicherweise aber genau jene zurück, mit denen zuvor in sein Haus eingedrungen wurde.

So blieb ihnen in ihrer vermeintlichen Bedrängnis nichts anderes übrig, als beherzt und schneidig wie sie sich als Landjäger verstanden, dem Recht Geltung zu verschaffen. Und zwar durchschlagend. Sie verspürten die verhängnisvolle Legitimität - Hahn zu erschießen ...

In der Küche fallen darauf die ersten Schüsse. Vier bis fünf sollen es gewesen sein, berichten Ohrenzeugen. Wie unter Peitschenhieben erschüttern sie das kleine Dorf.

Michel Hahn ruft irgendwann ebenso tollkühn wie drohend hinaus:

„Ich ergebe mich nicht. Ich habe ein Gewehr wie ihr. Und das ... schießt besser!“

Laut stöhnend flüchtet Hahn nun über die von der Küche auf den Speicher führende Treppe in das dort befindliche Schlafzimmer. Dabei schlägt er die Tür zu, jene zum Speicher, welche dergestalt eingerichtet ist, daß man sie von außen nicht öffnen kann.

Die gewaltsamen Handgemenge im Hause Michel Hahns, offenbar von beiden Seiten ausgeführt, können hier nicht fair und gerecht wiedergegeben werden, weil als Zeugen nur die beiden Landjäger selbst, nicht aber mehr Michel Hahn zur Verfügung stand. Es sei der Leserschaft überlassen, ob sie eingedenk der obigen Vorkommnisse die beiden Landpolizisten als hinreichend glaubwürdig erachten. Uniformen machen Schutzbehauptungen nicht wahrheitsgetreuer. Und Heißsporne wie Hahn widersetzen sich nicht selten der Vernunft und mögen auch anständige Menschen zu unangemessenen Handlungen hinreißen.

Doch zu einer Art Trommelfeuer auf einen Unbewaffneten?

Nun nämlich begeben sich die beiden Landjäger mit Feldhüter Schmitt auf die Straße vor die Wohnung – Kartes ist rotverschmiert vom Blute Hahns, hat selbst aber kaum Blessuren – und eröffnen von dort das Feuer auf die offenen Fenster im zweiten Stock. Es folgt eine regelrechte Belagerung, wie man sie aus Wildwestfilmen kennt. Aber es ist bitterernste, todbringende Realität.

Es fallen vierzig bis fünfzig Schüsse. Vierzig bis fünfzig. Zwei Mann mit scharfen Waffen gegen einen wehrlosen Ungeschützten ...

Dabei geht den beiden Schützen sogar die Munition aus, sodaß die Ehefrau des Landjägers Leifheit von zu Hause aus neue Munition beschaffen soll und es tut.

Dem Bruder Hahns, der vor dem Hause ausharrt und nur zu gerne vermittelnd eingegriffen hätte, wird dieses von den Landjägern schroff untersagt.

Totenbleich, vor Blut triefend, ruft Michel Hahn klagend zum Fenster heraus nach seinem gegenüber wohnenden Bruder Wilhelm:

„Ich bin erledigt.“

Er möge eilends den Herrn Pastor herbeiholen.

Auf den dringlichen Rat Wilhelms sich zu ergeben, ruft Hahn schwach, „er ergebe sich ja.“ Dann taumelt sein sterbender Bruder zurück.

Jetzt stellen die Landjäger das Feuer ein und steigen mittels einer Leiter durch das Fenster ins Schlafzimmer ein.

Dort werden nochmals mehrere Schüsse auf den am Boden, in seinen letzten Zuckungen liegenden Michel Hahn abgegeben.

Eiskalt. Mitleidlos. Gnadenlos.

Nach einem Aufbäumen verstirbt Michel Hahn.

Die Tochter des gegenüber wohnenden Bruders Wilhelm Hahn will beobachtet haben, daß die beiden Landjäger den erschossenen Michel Hahn, einen aufmüpfigen, aber familienverbundenen, gar gottesfürchtigen Menschen, sodann noch durch ein weiteres Zimmer schleppten und ihn auf dem Treppenflur niederlegten.

Von hier aus begibt sich Landjäger Leifheit auf die örtliche Postagentur, um seiner Behörde über das Schicksal des Menschen, den sie niedergeschossen haben, Bericht zu erstatten.

Dort trifft Leifheit mit der entgeisterten Schwester des Herrn Pastors zusammen. Die er nur knapp beauskuntet:

„Hahn ist kaputt!“

Der Pastor, den der Bruder Wilhelm Hahn inzwischen hatte rufen lassen, fand den Michel Hahn nur noch als Leiche vor. Grauenvoll durchlöchert, entstellt.

Der leblose Körper war von nicht weniger als vierzehn Schüssen durchbohrt. Allein die Herzgegend war von vier Schüssen getroffen und wies auch weitere schwere Verletzungen auf, wie eine Stichwunde in der Herzgegend. Das Hemd des Delinquenten war sogar von insgesamt zwanzig Schußlöchern aufgerissen, womöglich Querschlägern.

Die meisten Schüsse müssen aus allernächster Nähe auf den unbewaffneten Hahn abgegeben worden sein. Hahn besaß laut der „Saarbrücker Zeitung“ keine Waffe. Dies stimmt – zumindest – insoweit, als daß er keine solche nutzte.

Der inzwischen herbeigerufene Arzt Dr. Josef Finger aus Wallerfangen konnte nur noch den Tod des Michel Hahn feststellen.

Ittersdorf hatte einen Einwohner weniger.

Ein moderner Jurist würde womöglich von einem „putativen Notwehrexzess“ sprechen können. Manch einer jedoch mag bei sich simpel gedacht haben: Die „Hinrichtung“ hat ihr Ende gefunden. Ihnen mögen Begrifflichkeiten wie „besessen“ und „erbarmungslos“ in den Sinn gekommen sein.

Die „Saarbrücker Zeitung“ sprang den fassungslosen, teils lange unter Schock stehenden Augenzeugen und Bürgern in Ittersdorf und weithin an der Saar zur Seite, zeigte Courage, attackierte noch Wochen später die Behörden:

„Wir haben seinerzeit über das ganz unglaubliche Vorgehen der Landjäger gegen einen hiesigen Einwohner berichtet, bei dem der letztere seinen Tod fand. Die Erregung unter der Einwohnerschaft über den Vorfall hat noch nicht nachgelassen, und das umsomehr nicht, als die seinerzeit sofort dringend verlangte amtliche Aufklärung und Feststellung der Tatumstände bisher noch immer nicht erfolgt ist.

Es scheint uns daher geboten auf die Berichte von Augenzeugen des Vorfalls einzugehen, die derart schwerwiegend sind, daß sich die amtlichen Stellen wohl nicht länger mehr in ein Schweigen hüllen können.“ / „Haben die Landjäger von dem Vorfall dem Landratsamt Bericht erstattet, und hatten sie eine Anweisung zu ihrem Vorgehen? Hätte man Hahn, der selbst über eine Schußwaffe nicht verfügte, nicht auf eine andere Weise überwältigen können?

Auf alle diese gewiß berechtigten Fragen wartet die Bevölkerung noch bis heute auf die geringste Antwort. Wir meinen, daß hier ein ernstlicher Anlaß für die Staatsanwaltschaft vorliegt, alle die Tat begleitenden Umstände und die Tat selbst einer genauen Untersuchung zu unterziehen, um festzustellen, ob hier nicht eine Ueberschreitung der Amtsgewalt vorliegt. Wir hoffen, daß diese Aufklärung nun recht bald erfolgt und zur Beruhigung der mit Recht aufgeregten Bevölkerung in der Lage ist.“

Eine Untersuchung soll später eingeleitet worden sein.

Nun ja. Wir haben den weiteren Fortgang nicht tiefergehend hinterfragt. Wir geben uns keinen Illusionen hin. Haben wir doch von unseren Altvorden unzählige Male vernommen, daß die Polizei vor den Gerichten stets Recht bekam oder aber gar nicht erst zu Gericht geladen wurde, alldieweil ohnehin zu Ungunsten der Beklagten entschieden würde. Allzuoft ist die irdische Gerechtigkeit nicht der Spiegel der göttlichen. So ist gewiß auch die für die damalige Zeit ungewöhnlich forsche, streitbare Kritik der gemeinhin ausgewogen reportierenden „Saarbrücker Zeitung“ zu verstehen.

Die Welt, auch in Ittersdorf, nahm ihren Fortgang. Der Alltag kehrte wieder ein. Und das frevelhafte Tun geriet nach und nach in staubbedeckte Vergessenheit.

Ein Jahr nach der landpolizeilichen Untat, 1926, wurde in Preußen ein Motto aus der Taufe gehoben, das heutzutage zweifelsohne seine Berechtigung hat, meistens jedenfalls: „Die Polizei, Dein

Freund und Helfer.“ In vorliegendem historischen Fall indes wirkt eine solche Charakterisierung posthum wie blanker Hohn.

In jenen Tagen war seit langem wieder ein Pärchen Milane hoch über dem kleinen Dorf in den Lüften. Die Menschen unten beobachteten die graziösen Greife beim spielerischen Fallenlassen von Koniferenzapfen. Ihre Stimme ähnelt einem wehmütigen Pfeifen.

Von oben wirkte ihr Ort winzig. Seine Probleme belanglos.

Die Zeitzeugen haben ihr Leben gelebt. Sofern man es ihnen nicht vorher nahm.

Bald würde das Geschehnis verblassen.

Diese Geschichte beruht durchweg auf tatsächlichen Ereignissen. Fast alle Dialoge sind bezeugt resp. originalgetreu wiedergegeben. Um bestimmte Geschehnisse besser auszuleuchten, hat der Autor behutsam und sparsam auf das Mittel der Fiktion zurückgegriffen, sich also eines Instrumentariums bedient, welches dem Historiker verwehrt bleibt.

*Mein besonderer Dank gilt Herrn **Nicolas Luxenburger**, Student der Kulturwissenschaften, für seine kompetente und gefällige Assistenz. Ebenfalls herausheben möchte ich Frau Dipl.Oec.troph. **Ingrid Wahl** für ihre wertvollen korrektiven Abwägungen. Nicht vergessen sei: Herr Dipl.-Bibl. **Georg André**, dem Leiter der Stadtbibliothek Saarlouis, gebührt ein Dankeschön für seine technische Unterstützung bei einem speziellen Rechercheanliegen.*

- *Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Autors oder der von ihm zitierten Rechteinhaber reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.*
- *All rights reserved. This material may not be published, broadcasted, rewritten or redistributed.*
- *Tous droits réservés, textes et illustrations*